

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Christus ist auch für die ungetauften Kinder gestorben

Es ist das theologische Ereignis dieses Jahrhunderts, daß die Gemeinschaft der Erlösten neu entdeckt wurde. Die Enzyklika „Mystici Corporis Christi“ hat den erstarrten theologischen Traktat von der Kirche in Bewegung gebracht. Yves Congar stellte ihn in die Mitte der Dogmatik, und von dort aus beginnt er, nach allen Seiten Licht auszustrahlen. Da nun die Kirche so wichtig geworden ist, kann es nicht ausbleiben, daß auch die Frage nach dem Schicksal all derjenigen Menschen von neuem gestellt wird, die von der sichtbaren Kirche auf Erden getrennt sind. Die Herder-Korrespondenz hat in Heft 8 des 2. Jahrganges, Seite 364 berichtet, wie der bekannte Theologe Karl Rahner die Lage der getrennten Brüder beurteilt. Seine Abhandlung endete in dem Gedanken, daß es eine „mehrschichtige Wirklichkeit der Kirche gibt“ und mehrere Weisen der Zugehörigkeit zu ihr; die Kirche ist weit mehr als ihre sichtbare Schicht. Kirche im ganz universalen Sinne des Wortes ist „die durch die Menschwerdung geweihte Menschheit“.

Diesen Gedanken greift E. Boudes auf, um die Frage nach dem Schicksal der ungetauften Kinder einer versöhnlichen Antwort entgegenzuführen, die quälende Frage zahlloser Mütter an den barmherzigen Gott. Darüber haben sich in den letzten Jahren eine Reihe ausländischer Theologen geäußert. In diesem Aufsatz der „Nouvelle Revue théologique“ (Bd. 71 Nr. 6, Juni 1949) ist die Solidarität aller Menschen mit Christus der beherrschende Gesichtspunkt. Was hier vorgetragen wird, ist die persönliche Ansicht eines Theologen. Aber die belgischen Jesuiten haben ihr Raum geboten und damit ein gewisses Ansehen gegeben. Mit Recht. Denn sie zieht ein Dogma in Betracht, dessen allseitige Durchdringung unserem Zeitalter von der Geschichte der Theologie aufgegeben ist.

Die kirchliche Lehre

Zunächst behandelt Boudes die Lehre der Kirche über seinen Gegenstand. Zwei Offenbarungswahrheiten sind zu berücksichtigen. Christus ist für alle Menschen gestorben. Aber die Erlösung wird nur in den Menschen wirksam, die sie sich durch den Glauben und durch die Taufe aneignen. Über das Schicksal der ungetauften Kinder machte man sich am Anfang der frühchristlichen Periode noch keine Gedanken. Paulus deutet allerdings im 1. Korintherbrief (7,14) an, daß die ungetauften Kinder christlicher Eltern durch ihre Eltern geheiligt sind. Aber seine Andeutung hat sich nicht weiter entwickelt. Im Gegenteil. Die Kirche begann, die Kinder im Falle der Todesgefahr zu taufen. Sie erhob die Lehre, daß die Taufe außer dem Martyrium der einzige Weg zum Heil ist, zu ausgesprochener Gewißheit. Zu Augustinus' Zeiten hat man nicht gezögert, daraus die bittere Konsequenz zu ziehen. Der große Kirchenvater verdammt die ungetauften Kinder in die Hölle. Die Kirche hat später seine Ansicht gemildert. Sie lehrt, daß diese unglücklichen Geschöpfe nicht zu leiden brauchen. In diesem Sinne sind sie nicht verdammt. Aber sie sind auch nicht im Himmel. So ist der Begriff des „Limbus“ entstanden, ein Begriff, der allerdings bis heute nicht mehr ist als ein Gegenstand theologischer Meinung

keine Glaubenswahrheit und auch keine undiskutable Folgerung aus einer Offenbarungslehre. Zwar glauben wir, daß ein Mensch im Stande der Erbsünde nicht zum Heil gelangt, aber die Kirche behauptet nirgends, daß es Menschen gibt, die in diesem Zustand in die Ewigkeit hinübergehen.

Die Solidarität der Menschheit

Die Menschen sind mit Christus solidarisch. Es ist der Augenblick gekommen, damit Ernst zu machen. Die Taufe oder der reuige Gehorsam gegen Gottes Stimme im eigenen Gewissen (votum baptismi) ist der normale Weg, diese Solidarität zu verwirklichen. Aber befinden sich nicht die Kinder, die vor der Taufe sterben, in einer ungewöhnlichen, ja geradezu einzigartigen Lage? Sie tragen die Folgen ihrer Gemeinschaft mit Adam. Aber Christus ist in einem volleren Sinne Repräsentant und Oberhaupt der Menschheit als Adam, was Paulus im Römerbrief (5, 18 ff) so eindrucksvoll darstellt. Die Gnade wiegt mehr als die Sünde. Ursprung, Grund und Motiv dafür, daß Gott die Menschen solidarisch schuf, war seine Liebe zu ihnen. „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden . . . denn es gibt nur einen Gott und einen Mittler“ (1. Tim. 2, 4). Man kann sich also schwer vorstellen, daß trotzdem eine ganze, zahlenmäßig ungeheuer große Gruppe von Menschen ohne ihr persönliches Verschulden nach dem Tode außerhalb dieser Solidarität, außerhalb der Verbindung mit Christus gestellt werden soll. Die Verdammten in der Hölle verharren darin, den Herrn abzulehnen. Sie haben also eine, wenn auch gegensätzliche Beziehung zu ihm. Die ungetauften Kinder dagegen mit ihrer „natürlichen Seligkeit“ stünden ganz und gar außerhalb und abseits. Die Bewohner des Limbus werden, wie man annimmt, im Besitz ihres Leibes sein. Ist aber nicht die Auferstehung des Fleisches eine Weise der Teilnahme an der Auferstehung Christi? „Der Sold der Sünde ist der Tod“. Die Solidarität dieser Kinder mit Adam hat ihnen den Verlust des Privilegs der Unsterblichkeit des Leibes eingetragen; nur die Solidarität mit Christus kann es ihnen wiedergeben. „Durch einen Menschen ist der Tod gekommen, durch einen Menschen kommt die Auferstehung der Toten“ (1. Kor. 15, 21). Wenn also die ungetauften Kinder sicherlich dem Leibe nach an der Solidarität der Menschheit mit Christus teilnehmen, kann man ihren Seelen diese Teilnahme versagen? Paulus spricht so oft und so ergreifend von der Vereinigung aller Geschöpfe mit Christus, daß man nicht recht einsieht, wie es zugehen soll, daß die ungetauften Kinder davon ausgeschlossen bleiben. Werden sie doch, da sie nur mit „natürlicher Gotteserkenntnis“ begabt sind, das Werk und die Herrlichkeit ihres Erlösers, der auch für sie gestorben ist, nicht einmal zu erkennen vermögen, geschweige denn, daß sie daran teilnehmen. Vielleicht lösen sich alle Schwierigkeiten, wenn man annehmen darf, daß tatsächlich überhaupt kein Mensch in jenem Seelenzustand hinübergeht, der ihn zu diesem schattenhaften Dasein verurteilen würde.

Ersatz für die Wassertaufe

Aber gibt es eine Möglichkeit sich vorzustellen, wie die Ungetauften in den Genuß der Gemeinschaft mit Christus kommen könnten? Erwachsene haben es in der Hand, dem Zug der Gnade zu folgen und wenigstens zu einem impli-

ziten Glauben zu gelangen. Aber die Kinder? Bei ihnen spielt das Moment der persönlichen Entscheidung in keinem Fall eine Rolle. Die Kindertaufe ist wirksam ohne den Glauben des Kindes. In neuerer Zeit ist die Hypothese aufgetaucht, Gott könnte vielleicht auch die Kinder im Augenblick des Todes vor eine persönliche Entscheidung stellen. Das widerspricht zwar unseren Erkenntnissen von der Psyche des Kindes, aber was können wir davon wissen, was im Augenblick des Sterbens geschieht? Jedenfalls ist diese Hypothese nicht unwahrscheinlicher als die andere, daß die ungetauften Kinder, nachdem sie gestorben und in den Limbus eingegangen sind, plötzlich zu vollem Bewußtsein erwachen. Aber darauf kommt es weniger an. Was hauptsächlich gegen jene erwähnte Hypothese ins Gewicht fällt, ist der Umstand, daß die Kirche sie nicht in ihre Lehre aufgenommen hat. Man kann deshalb nicht von ihr ausgehen, wenn es sich darum handelt darzulegen, wie die Solidarität zwischen Christus und den ungetauften Kindern wirksam wird.

Ein anderes Lehrstück bietet eine bessere Gelegenheit anzuknüpfen. Die Kirche verehrt die Unschuldigen Kinder als Heilige, weil sie ihr Blut für Christus vergossen haben. Es gibt also außer der Taufe noch eine andere Weise, in der ein Kind, ohne sich zu entscheiden, in die Gemeinschaft mit Christus eingeht. Jene Kinder haben zweifellos ihr Martyrium unbewußt und ungewollt erlitten. Es handelt sich nicht um einen Akt der Liebe zu Christus. Wenn man ihre Rechtfertigung mit dem Versprechen des Herrn begründet, daß er diejenigen vor seinem Vater im Himmel bekennen wird, die ihn selbst vor den Menschen bekannt haben, hat man den Worten des Herrn eine Bedeutung beigelegt, die sie in seinem Munde nicht besaßen; denn er sprach von einem freien Bekenntnis im Angesichte der Verfolger. Hier liegt ein Fall vor, in dem die Theologen nach einem Schriftwort suchten, um eine längst geübte Praxis, eine spontane gläubige Überzeugung biblisch zu rechtfertigen. Für unser Anliegen ergibt sich aus der Verehrung der Unschuldigen Kinder, daß der Tod an und für sich wenigstens kein Hindernis dafür ist, daß das Gesetz der Solidarität mit Christus in Kraft tritt. Der Tod hat Gottes ursprünglichen Plan geändert, nach dem ein jeder Mensch zur Reife kommen und sich dann persönlich entscheiden sollte. Aber so mächtig war er nun wieder nicht, daß er die Gemeinschaft mit Christus für seine Opfer völlig unmöglich machen konnte. Dann wäre ja die Gemeinschaft mit Adam tatsächlich stärker als die Gemeinschaft mit Christus. Die Bluttaufe der Unschuldigen Kinder legt es nahe, auch in unserm Fall nach Gründen und Möglichkeiten zu schauen, die sich aus der sozialen Natur des göttlichen Heilsplanes ergeben.

Die volle Tragweite der Solidarität

Jene Theologen, die der Meinung sind, die ungetauften Kinder von der ewigen Seligkeit ausschließen zu müssen, sehen sich dazu gezwungen, weil die Erbsünde eine soziale Tatsache ist. Sie kommt über den Menschen, weil er zur Menschheit gehört und ohne persönliches Tun oder Zutun. Muß man diesen Gedanken nun nicht auch weiterführen und bedenken, daß die Erlösung ebenfalls zunächst eine soziale Tatsache ist, die jedem Glied der Menschheit zuteil wurde? Mit welchem Recht wird diese Solidarität in unserer Frage unterdrückt, während man der Gemeinschaft mit Adam freien Lauf läßt? Ward nicht die Gnade,

da die Sünde sich gehäuft hatte, noch mächtiger, wenn man dem Apostel Paulus Glauben schenkt? (Röm. 5, 20). Kann man es eine „Macht der Gnade“ nennen, wenn der Herr daran gehindert ist, Menschenkindern, die keine Möglichkeit besaßen, sich zu ihm zu bekennen, diese Gnade zu schenken?

Schon das Beispiel von den Unschuldigen Kindern, dann aber auch die traditionelle Lehre über das „votum baptismi“, die sogenannte Begierdetaufe, zeigt uns, daß die persönliche Unmöglichkeit, sich bewußt durch einen Akt des Glaubens für Christus zu entscheiden, nicht stark genug ist, die Wirkung der Erlösung aufzuheben, weil die Erlösung den Menschen in seinem sozialen Zusammenhang mit der Menschheit ergreift, oder einfacher und schöner ausgedrückt, da Gott den Menschen liebt, weil er ein Mensch ist. Diese Liebe ist vielleicht doch erfinderisch genug, auch den ungetauften Kindern ein Mittel darzubieten, das die Wassertaufe ersetzt, und für sie ein „votum baptismi“ bereitzuhalten.

Der Begriff des „votum baptismi“, der Begierdetaufe, schließt an und für sich schon Raum für eine sehr breite Deutung in sich. Enthält er da, wo man ihn auf die Heiden anwendet, die von einer Taufe, ja von Christus überhaupt nichts wissen, immerhin noch die Vorstellung von einer persönlichen Entscheidung des Gewissens, so fällt dieses persönliche Moment im Falle der Unschuldigen Kinder ganz und gar fort. Ihre Rechtfertigung erfolgt ohne jedes persönliche Zutun. Nur ihr Blut zeugt für sie. Gibt es nun nicht aber auch jemanden, der für die ungetauften Kinder zeugen kann? Gibt es nicht die Kirche, die „durch die Menschwerdung geweihte Menschheit“ — um den Ausdruck Rahners zu gebrauchen? Die Kirche setzt ja das Werk des Erlösers fort, seitdem sie „am Kreuz geboren wurde“, damit der Herr durch sie „sein Amt als Oberhaupt der gesamten Familie der Menschheit vollkommen ausübe“, wie Pius XII. sagt. Die Kirche erfüllt schließlich nur die eine Aufgabe, die Ordnung zwischen Gott und den Menschen wiederherzustellen. Sie erfüllt diese Aufgabe mit der größten Weite und Nachsicht im Falle, daß ein Mensch schuldlos daran gehindert ist, persönliche Voraussetzungen für seine Rechtfertigung zu schaffen. Ist es unmöglich anzunehmen, daß die Kirche fähig und willens wäre, namens der ungetauften Kinder das „votum baptismi“ auszusprechen? Ist es nicht in den vielfältigen Bitten um das Heil aller Menschen enthalten? Wird doch in der Messe der „Kelch des Heiles“ für das „Heil der ganzen Welt“ erhoben! Man gedenke in diesem Zusammenhang auch der Karfreitagsliturgie, deren Universalität in der Fürbitte so ergreifend ist. Ein Gedanke dieser Art ist schon einmal in der Dogmengeschichte vorgebracht worden, und zwar von Cajetan. Auf dem Konzil von Trient ist er nicht verworfen, sondern zurückgestellt worden. Cajetan hatte von der Fürbitte der Eltern solcher Kinder gesprochen, die sterben müssen, ehe sie das Licht der Welt erblickt haben. Im Licht der Entwicklung des Dogmas vom „Corpus Christi mysticum“ tritt jetzt die Kirche in ihrer Gesamtheit in die Rolle der ersten und mächtigsten Fürsprecherin der Menschheit und aller ihrer Glieder.

Boudes sagt am Schluß seines Aufsatzes noch einmal, daß er nichts weiter tun wolle, als die dogmatischen Prinzipien entwickeln, die für unsere Frage in Betracht kommen. Über die Anwendung dieser Prinzipien zu entscheiden, ist Sache der Kirche. Vielleicht, sagt er, wird das Schicksal der ungetauften Kinder bis zum jüngsten Tage ein Ge-

heimnis Gottes bleiben. Gott hat uns die Heilswege gezeigt, die für uns bestehen, die wir in einer normalen Lage sind. Die außerordentlichen Wege der Gnade zu enthüllen, wäre vielleicht eine Einladung zu vermessenem Vertrauen gewesen. Es genügt, wenn wir kindlich hoffen und vertrauen dürfen.

Die Wurzeln des Antisemitismus

„Der Christ fragt sich manchmal, an was der Jude wohl während der Zeit seiner Verfolgung gedacht haben mag“, so beginnt ein französischer Jude, der sich Rabi nennt, einen Bericht über eine Anzahl von Schriften der letzten Jahre, in denen sich Juden über das Judenproblem geäußert haben. Der Bericht ist veröffentlicht worden im Juni-Heft des „Esprit“ unter dem Titel „Meditationen am Ausgang der Nacht“ (Méditations au sortir des ténèbres). Wie der aus dem Grab herauskommende Lazarus, so sagt Rabi, war das jüdische Volk, als es aus den entsetzlichen vier Jahren herauskam, gleichsam verwirrt und schwieg. Dann aber hat es zu sprechen begonnen, um die Gedanken wiederzugeben, die es sich in der dunklen Nacht über sein Schicksal gemacht hat. Warum die Verfolgung? Darauf sind die allerverschiedensten Antworten gegeben worden. In fast allen spielt das Verhältnis des Christentums zum Judentum die entscheidende Rolle, wenn auch schon versucht worden ist, auch das Phänomen des Antisemitismus auf Grund der marxistischen Geschichtsauffassung materialistisch zu erklären (Abram Léon, Conception matérialiste de la question juive): da ist dann die Absonderung der Juden ein Bestandteil der Welt des Feudalismus und der Antisemitismus heute eine zum Paroxysmus gesteigerte Reaktion gegen deren Fortbestand.

Der jüdische „Gottesmord“

Aber die üblichen Argumente sind ganz anderer Art. Die erste Schrift, deren Gedankengang Rabi wiedergibt, ist ein Buch des Historikers Jules Isaac mit dem Titel „Jésus et Israël“. Isaac erklärt den Antisemitismus des Nationalsozialismus als die giftige Frucht einer jahrhundertealten christlichen Überlieferung, die auf einer tendenziösen Interpretation der Heiligen Schrift beruhe. Isaac bekennt, keiner Konfession anzugehören; eben darum fühlt sich der gläubige Jude Rabi gedrängt, die Behauptungen Isaacs von seinem Standpunkt aus richtig zu stellen.

Isaac verlegt die Wurzel des Antisemitismus in den Vorwurf des „Gottesmordes“, den die Christenheit auf Grund ihrer Interpretation der Heiligen Schrift gegen die Juden erhoben hat. Er nimmt den Bericht der Evangelien über den Prozeß Jesu im ganzen als authentisch. Aber er sagt, daß er falsch interpretiert sei, wenn man auf ihn die Anklage gegen ganz Israel gründe, es habe sich obstinat geweigert, das Wort Jesu zu hören. Zu jener Zeit bestand bereits die jüdische Diaspora. Dreiviertel des Volkes lebte bereits in der Zerstreuung (und gerade dieser besondere Umstand hat die schnelle Verbreitung des Christentums in seinen Anfängen ermöglicht). Wie viele Juden also haben Jesus überhaupt predigen hören können? Wie oft und wie lange? Unmöglich, dies genau zu sagen. Wenn aber Jesus sich Israel niemals als Gottessohn offenbart hat, wie könnte es ihn verworfen haben? Das jüdische Volk als Masse hat ihn überhaupt nicht gekannt. Und auch Jesus

hat sein Volk nie verworfen. Seine harten Urteile richten sich immer nur gegen die Pharisäer, und zwar gegen das Pharisäertum aller Zeiten, aller Länder, aller Religionen, auch der christlichen.

Das Todesurteil über Jesus aber konnten die Juden gar nicht verhängen. Der Sanhedrin hatte gegenüber der römischen Besatzungsmacht nur die Aufgabe der Information; diese dagegen verhängte und vollzog das Urteil. Schuldig sind also nur die Römer und die Gruppe der Sadduzäer, eine zynische und schlecht beleumundete Oligarchie. Das jüdische Volk aber hat nichts damit zu tun. Es ist also absurd, diesen Gottesmord bis auf den heutigen Tag der gesamten jüdischen Rasse zum Vorwurf zu machen.

Die Verstocktheit der Juden

Andere jüdische Gelehrte haben diese Frage des „Gottesmordes“ ebenfalls und mehr oder weniger im gleichen Sinn untersucht. Aber Rabi wehrt sich mit Leidenschaft dagegen, überhaupt auf dieses Ereignis vor zweitausend Jahren eine Anklage gegen das jüdische Volk aufzubauen. Selbst wenn es wahr sein sollte, sagt er, daß die Menge der Juden damals wirklich jenen furchtbaren Schrei ausgestoßen hat: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“, wie sollte der einzelne Jude heute, nach 19 Jahrhunderten, er selber und seine Kinder, für die Schuld derer verantwortlich sein, deren geistiges Erbe er weiterträgt? „Mein ganzes Wesen lehnt sich aufs heftigste gegen die Idee einer Kollektivverantwortung auf. Es gibt keine Kollektivschuld, nicht einmal für die Deutschen. Es gibt nur individuelle Verantwortung und individuelle Schuld“. Nein — nicht der einstige „Gottesmord“ ist die Wurzel der Feindschaft, die sich Israel zugezogen hat, sondern die stumme und zähe Hartnäckigkeit, mit der sich die jüdische Welt geweigert hat, die Gottheit Christi anzuerkennen. Seit zwei Jahrtausenden wartet die Christenheit darauf, daß das jüdische Volk sich unterwirft, sie lauert auf das leiseste Wort des Nachgebens. Aber Überredung, Flehen und Drohen, alles ist vergeblich gewesen. Schließlich geriet die christliche Welt gegenüber diesem Starrsinn in Raserei und schlug zu. Sartre, der ebenfalls in seinen berühmten „Réflexions sur la question juive“ das Phänomen des Antisemitismus zu erklären versucht hat, hat also recht, wenn er den passionalen Charakter der Judenverfolgungen betont und darin eine Folge des Drängens nach Reinigung der Gesellschaft sieht. Nach der Ansicht Rabis hat der Antisemitismus letzten Endes nichts mit dem Verhalten des jüdischen Volkes gegenüber Christus zu tun, sondern einfach mit der Tatsache, daß Christus existiert und das Judentum existiert, zwei Gestalten des Religiösen, die dazu bestimmt sind, ob sie wollen oder nicht, bis zum Ende der Zeiten einen ewigen blutigen Dialog miteinander zu führen.

Der jüdische Nationalismus

Die beiden bisher versuchten Interpretationen des Antisemitismus betreffen im wesentlichen die Wurzeln des Judenhasses innerhalb der Christenheit. Es gibt aber auch andere Wurzeln, die im jüdischen Volk selber liegen. Um diese geht es in einem Buch des Historikers Klausner, eines hervorragenden Gelehrten der Universität Jerusalem. Er ist der Verfasser des einzigen, von einem gelehrten Juden in hebräischer Sprache geschriebenen Lebens